

HANNES ANDROSCH

**Politische Implikationen
der Globalisierung**

**Sonderdruck
aus**

RES PUBLICA

**FESTSCHRIFT
für
PETER SCHACHNER-BLAZIZEK
zum 60. Geburtstag**

Herausgegeben von
H. Eitner – G. Getzinger – W. Hauser – W. Muchitsch



Leykam
Graz 2002

Politische Implikationen der Globalisierung

I. Vorbemerkung

Wir leben in einer Zeit großer Umwälzungen. Wirtschaft und Gesellschaft sind von einem tief greifenden Veränderungsprozess erfasst.

Vor rund 200 Jahren leitete die industrielle Revolution die Ablösung der Agrargesellschaft durch die Industriegesellschaft ein. Nunmehr mutiert das Industriezeitalter in raschem Wandel zum Wissenszeitalter. Die Industriegesellschaft wird von der Wissens-, Informations- und Dienstleistungsgesellschaft abgelöst. Die damit ausgelösten Umbrüche in Wirtschaft und Gesellschaft werden als ähnlich gravierend eingestuft wie die revolutionären Umwälzungen im Zuge der Ablöse der Agrargesellschaft durch die Industriegesellschaft.

II. Das agrarische Zeitalter

Die neolithische Revolution begründete das agrarische Zeitalter. Dieses wurde eingeleitet, als Menschen dazu übergingen, wilde Gräser zu kultivieren, Tiere zu domestizieren und Dörfer zu bauen. Der Prozess, der den Beginn der Landwirtschaft markiert, hat die weitere Menschheitsgeschichte radikal verändert. Bevölkerten zuvor nur einige zigtausende Jäger und Sammler die Erde, so wuchs die Bevölkerung auf Grund des produzierten Überschusses an Nahrungsmitteln innerhalb kürzester Zeit auf Millionen an. Diese machten sich mit Sichel und Pflug die Erde untertan.

Der Ausgangspunkt dieser Entwicklung lag im Fruchtbaren Halbmond. Diese Region umfasst heute die Gebiete des Irak, Libanon, Israel, Ägypten, Syrien und Teile der Türkei. Daneben setzte etwa zeitgleich auch in China und im Indus sowie in Ostafrika und Südamerika die Umstellung auf Ackerbau und Viehzucht ein. Funde aus allen anderen Regionen der Erde, in denen sich ebenfalls Landwirtschaft zu entwickeln begann, sind um Jahrtausende jünger.

Die Entstehung des Ackerbaues vor 10.000 Jahren war sicherlich die einschneidendste Veränderung in der Menschheitsgeschichte seit dem Entstehen des Homo Sapiens vor rund 200.000 Jahren. Die neolithische Revolution löste zunächst eine Konkurrenz zwischen den Lebensstilen der Bauern auf der einen und der Jäger und Sammler auf der anderen Seite aus. Dabei blieben die Bauern siegreich. Sobald sich die Menschen niedergelassen hatten, um wilden Weizen und wilde Gerste anzubauen, war ihnen auch ein größerer Kinderreichtum möglich. Die Bauern vermehrten sich rascher und waren damit den Jägern und Sammlern überlegen. Die Bauern verdrängten die Wildbeuter. Die Landwirtschaft breitete sich schließlich vom Nahen Osten über die Mittelmeerküste und weiter über die Flüsse, wie z.B. die Donau, nach Europa aus.

Mit der neolithischen Revolution begann auch die Geschichte des Handels, wobei Salz das wahrscheinlich älteste Handelsgut der Welt ist. Solange der Mensch seinen Lebensunterhalt als Jäger bestritt, konnte der tägliche Salzbedarf durch die tierische Nahrung ausreichend abgedeckt werden. Dies änderte sich jedoch mit seiner Sesshaftwerdung. Nicht nur für den Menschen entstand mit Beginn des Ackerbaues und des zunehmend vegetarischen Anteils in der Nahrung ein zusätzlicher Bedarf an Salz, sondern auch für den Viehbestand. Gleichzeitig erlangte Salz als Konservierungsstoff eine neue wichtige Bedeutung. Um das wertvolle Gut Salz bildeten sich komplexe wirtschaftliche und gesellschaftliche Strukturen, wofür die Hallstatt-Kultur als besonderes Beispiel steht.

Die Errungenschaften der Landwirtschaft veränderten das Leben der Menschen radikal. Bis in die 90er-Jahre des 20. Jahrhunderts wurde die neolithische Revolution von den meisten Anthropologen als großer Fortschritt betrachtet, da sich die Menschen von der Natur unabhängig machten. Die Erfindung der Landwirtschaft forderte aber einen hohen Preis.

Archäologische Studien haben gezeigt, dass die harte Arbeit in der Landwirtschaft viele körperliche Verschleißerscheinungen mit sich brachte und die Lebensspanne der Menschen verkürzte. Wegen der einseitigen Ernährung wurden sie auch kleiner. So war beispielsweise der Durchschnitts-Österreicher des 19. Jahrhunderts kleiner als der Cro-Magnon-Urmensch¹ vor 30.000 Jahren.

¹ Diese Benennung erfolgte nach dem Fundort von menschlichen Skeletten aus der Jungsteinzeit in einer Höhle im Vézéretal nahe der französischen Gemeinde Les Eyzies-de-Tayac.

Dieser Nachteil wurde erst nach dem Ersten Weltkrieg kompensiert. Es waren die Errungenschaften der Industrialisierung, des technischen, wissenschaftlichen und medizinischen Fortschrittes sowie die sozialen Errungenschaften, die in den Industriestaaten den Durchschnittsmenschen ein gesünderes Leben als den steinzeitlichen Jägern und Sammlern ermöglichte. Unter diesem Aspekt war die Entwicklung der Landwirtschaft ein Rückschritt.²

Natürlich war das tausende Jahre währende agrarische Zeitalter von einer Vielfalt an Entwicklungen geprägt. Große und sehr unterschiedliche Kulturen und Gesellschaftsformen entstanden und vergingen. Es sei nur an die Hochkulturen im Zwischenstromland, in Ägypten, in China, in Südamerika, das römische Reich oder die griechischen Stadtstaaten erinnert. Alle diese Kulturen weisen ebenso wie das Europa des Mittelalters über die der Renaissance bis weit in die Neuzeit hinein als gemeinsames Merkmal ihr agrarisches Fundament auf. Der bei weitem überwiegende Teil der Bevölkerung lebte direkt oder indirekt von der Landwirtschaft. Materieller Reichtum und gesellschaftlicher Einfluss beruhten in den feudalen Gesellschaften vor allem auf dem Besitz von Land. Ansätze zu Geldreichtum gab es zwar bereits auch in vorkapitalistischer Zeit, allerdings ging es damals in erster Linie um Handelskapital und kaum um Produktionskapital.

III. Wirtschaftsordnung Kapitalismus

Monetärer Reichtum wurde erst mit dem Aufkommen des moderneren Kapitalismus, der seine Wurzeln im Manufakturwesen und der zunehmenden Bedeutung von Produktionskapital hat, in das Zentrum gesellschaftlicher Wertvorstellungen gestellt.

Eine wesentliche Voraussetzung für die Entwicklung des Kapitalismus war die Einführung der Buchführung und des Rechnungswesens. Deren Prinzipien zählen zu den fundamentalen Kernstücken einer Marktwirtschaft, die mittlerweile zur weltweit vorherrschenden Wirtschaftsordnung geworden ist.

Die doppelte Buchführung, also das Prinzip von Soll und Haben, von Gewinn und Verlust als ökonomische Messlatte für Erfolg und Misserfolg, entwickelte

² *Diamond, Arm und Reich*³ (2001).

sich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Der Vater der doppelten Buchführung war der venezianische Padre *Luca Pacioli*. Er hat ihre Prinzipien 1494, also etwa zur Zeit der Entdeckung Amerikas, in seinem Werk „Summa de arithmetica, geometrica, proportioni e proportionalita“ niedergeschrieben. Der Historiker *Oswald Spengler* hat *Pacioli* in Anerkennung seiner Leistung mit dessen Zeitgenossen *Kolumbus* und *Kopernikus* auf eine Stufe gestellt.

Für den Wirtschaftshistoriker *Werner Sombart* war die Entwicklung des Kapitalismus ohne doppelte Buchführung einfach unvorstellbar. In umgekehrter Analogie dazu hat der österreichische Nationalökonom *Ludwig Mises* bereits Anfang der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts in einer theoretischen Abhandlung das Scheitern des planwirtschaftlichen kommunistischen Systems aus dem Manko des Fehlens einer Wirtschaftsrechnung abgeleitet.³ Die Geschichte hat *Mises* ebenso bestätigt wie *Bertrand Russell*, der in einer 1957 erschienenen Publikation die „ungebührliche Verherrlichung der Handarbeiter im Gegensatz zu den Geistesarbeiten“ bei *Marx* kritisierte. „Dadurch sind viele Kopfarbeiter zu Gegnern geworden, die vielleicht andernfalls eingesehen hätten, dass der Sozialismus notwendig ist, und ohne deren Mithilfe die Organisation eines sozialistischen Staates schwer möglich ist. Die Marxisten haben den Trennungsstrich zwischen den Klassen, praktisch noch stärker als in der Theorie, in der gesellschaftlichen Skala zu tief gezogen.“⁴ Das kommunistische System der Sowjetunion ist schließlich an seinen inneren Widersprüchen, den Unzulänglichkeiten seiner wirtschaftlichen Strukturen, dem Mangel an echter Demokratie und der fehlenden Bereitschaft zum Modernismus gescheitert.

Vor diesem Hintergrund ist die zukünftige politische und wirtschaftliche Entwicklung Chinas für das weitere politische und wirtschaftliche Weltgeschehen von großer Bedeutung. Vieles wird vom Erfolg der wirtschaftlichen Transformation, vom Gelingen des Sprunges von einer Plan- zu einer den kulturellen Gegebenheiten Chinas entsprechenden sozialen Marktwirtschaft, von einer noch vielfach im Agrarischen verhafteten Gesellschaft zu einer auf die neuen Hochtechnologien spezialisierten Wirtschaftswelt abhängen. Eine verspätete ökonomische Anpassung, die auf veraltete und nicht zukunftsorientierte Technologien setzt, könnte fatale Folgen haben, wie die Wirtschaftskrise der Tiger-Staaten des Fernen Ostens Ende des 20. Jahrhunderts gezeigt hat.

3 *Mises*, Die Gemeinwirtschaft (1932) 115 f.

4 *Russel*, Lob des Müßigganges (2002) 121.

Der ökonomische Weg, den China zu gehen hat, ist mit vielen Risiken, vor allem aber auch mit großen Chancen für das Land und die Welt verbunden. Die Entwicklung der Industriestaaten in den letzten 200 Jahren hat gezeigt, dass die beste Voraussetzung für Wohlstand und Demokratie in einer offenen und modernen Marktwirtschaft begründet liegt, die zugleich dem sozialen Ausgleich und der ökologischen Nachhaltigkeit verpflichtet ist. Einer ungezügelter Marktwirtschaft ohne Ethos⁵ wohnt die Tendenz zum zerstörenden Raubtierkapitalismus inne. Dies belegen viele Beispiele, zuletzt die aus Profitgier verursachte Betrugswelle in den USA durch Bilanzfälschungen in großem Stil. Dieser Finanzskandal bewirkte einen Absturz der Börsen und eine weltweite Vertrauenskrise der Anleger und Konsumenten.

Die Handlungsanweisung von *Deng Xiaoping*: „Gehet hin und bereichert euch“ ist daher kein problemfreier Weg. Zwar hat es auch *Milton Friedman* als erste Pflicht eines Unternehmens bezeichnet, „so viel Geld wie möglich zu machen“, allerdings mit der Einschränkung „konform mit den Grundregeln der Gesellschaft, nach dem Gesetz und den ethischen Gewohnheiten.“ Schon *Adam Smith*, der die klassische Nationalökonomie begründete und der als erster das marktwirtschaftliche Prinzip als Grundlage für den Wohlstand der Nationen erkannte, wies darauf hin, dass das private Profitinteresse auch der Korrektur durch „moralische Gefühle“ bedürfe. *James Buchanan*, einer der einflussreichsten Ökonomen der letzten dreißig Jahre, hat diese Forderung im Geist unserer Zeit wie folgt formuliert: „Der Markt braucht die Ethik eines Sportmanns“.

IV. Das industrielle Zeitalter

Die Industrialisierung schuf die Voraussetzungen für die maschinelle Massenproduktion, den Massenkonsum, den Massenverkehr und den Massenwohlstand. Die sozialen Errungenschaften mussten allerdings ebenso wie die Überwindung der politischen Ordnung des Feudalismus und des Ständestaates hart erkämpft werden.

Das schwere Los der ausgebeuteten, oft am physischen Existenzminimum und unter menschenunwürdigen Umständen dahinvegetierenden Arbeiter und

⁵ *Androsch*, Bergpredigt und Globalisierung. Widerspruch und Konnex, in *Trummer/Pichler* (Hg.), *Kann die Bergpredigt Berge versetzen?* (2002) 29 – 31.

deren Familien wurde erst langsam als soziale Frage der industriellen Revolution verstanden. Am eindrucksvollsten kam dies 1848 in dem von *Karl Marx* und *Friedrich Engels* meisterlich verfassten „Kommunistischen Manifest“ zum Ausdruck, in dem die Emanzipation des Proletariates, der Unterdrückten und Rechtlosen gefordert wurde.

In einem vom französischen Arbeiter namens *Leroi* 1847 verfassten Gedicht heißt es: „Was wir begehren von der Zukunft Fernen / dass Brot und Arbeit uns gerüstet stehen / dass unsere Kinder in der Schule lernen / unsere Alten nicht mehr betteln gehen.“ Diese einstmals soziale Utopie ist für die Menschen in den westlichen Industrieländern inzwischen Wirklichkeit geworden. Es ist eine der großen und visionären Aufgabenstellungen der Politik, diese Zielsetzung für alle Menschen der Welt zu verfechten und Realität werden zu lassen.

Die industrielle Revolution nahm in den 70er-Jahren des 18. Jahrhunderts mit der Erfindung der Dampfmaschine ihren Ausgang. Was die Welt bereits in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts zusammenrücken ließ und Wirtschaft und Gesellschaft in einem bis dahin nicht bekannten Ausmaß veränderte, waren der dampfgetriebene Massenverkehr zu Land und zu Wasser sowie die rasche Verbreitung der Telegrafie. Diese neuen Technologien bewirkten einen lange anhaltenden Boom im internationalen Handelsverkehr, der erst durch den Ausbruch des ersten Weltkrieges und den Protektionismus der Zwischenkriegszeit gestoppt wurde. Es dauerte lange, bis der dadurch bewirkte Einbruch in den internationalen Handelsbeziehungen wieder aufgeholt werden konnte. Der 1913 gemessene Anteil des Außenhandels am Bruttoinlandsprodukt wurde von den reichen Industriestaaten erst wieder in der letzten Dekade des 20. Jahrhunderts erreicht.⁶

„Der Industrialismus krepelte“, so *Mathias Horx*, „den Planeten zum ersten Mal nicht nur in Regionen, sondern auf globaler Basis um. Er schuf ein weltweites Handels-, Technik- und Kultursystem, in dem nicht mehr einzelne Kulturen gegen- und nebeneinander agierten, sondern (...) der Keim einer einheitlichen Kultur gelegt wurde, der vor allem auf einen Namen hörte: Produktion“.⁷

6 *The Economist*, Economics (1999) 1 – 223.

7 *Horx*, Die acht Spähren der Zukunft⁴ (2002) 28.

V. Das globale Wissens- und Informationszeitalter

Im Zuge der technischen und technologischen Fortentwicklung wurden Wissen und Information zum vorrangigen Produktionsfaktor. Das Industriezeitalter mutiert gegenwärtig mit zunehmender Geschwindigkeit zum Wissenszeitalter. Die Industriegesellschaft wird von der Wissens-, Informations- und Dienstleistungsgesellschaft abgelöst. Dies bedeutet, plakativ ausgedrückt, statt rauchender Schlote rauchende Köpfe, Inspiration statt Transpiration, Verstand statt Muskeln, Wissen statt Rohstoffe, die Ablösung von Horsepower und Manpower durch Brainpower. Das intellektuelle Kapital wird zunehmend entscheidender als das Sach- und das Finanzkapital.

In der Industriegesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts hatten die meisten Branchen einen idealen Standort, der sich nach den vorhandenen Bodenschätzen und dem vorhandenen Kapital richtete. Diese Standortfaktoren zählen heute immer weniger. Ein sich zunehmend globalisierender Kapitalmarkt erleichtert weltweit den Zugang zur Geldbeschaffung. Die globale Wirtschaft profitiert von der Verbilligung der Kommunikations- und Transportkosten. Neue Verfahren ermöglichen die Einsparung von traditionellen Rohstoffen, die zunehmend durch neue Werkstoffe ersetzt werden. Zukunftsweisende Branchen, wie die Informations- und Kommunikationstechnologien, die Automatisierung und Robotik samt Digitalisierung und Miniaturisierung, die unter dem Begriff „Life sciences“ zusammengefassten Industriezweige in den Bereichen der Chemie sowie Bio- und Gentechnologie, aber auch die durch die Fotonik oder die Nanotechnologien eröffneten neuen Nutzungsmöglichkeiten sind von geographischen Zwängen weitgehend unabhängig und gründen sich vor allem auf Kopfarbeit.

Wissen wird zur vorrangigen Schlüsselressource der Wirtschaftswelt. Gleichzeitig wird die Welt infolge der Informationsrevolution, die auf der Erfindung des Computers in den 40er-Jahren und des World Wide Web in den 90er-Jahren des 20. Jahrhunderts beruht, zum digitalisierten globalen Dorf.

Die gegenüber der Internationalisierung neue Qualität und neue Dimension der Globalisierung manifestiert sich neben der Intensivierung des gegenwärtigen Internationalisierungsschubes in Folge der kommunikations- und verkehrstechnologischen Revolution vor allem in der Verzahnung und Verschränkung der Gütermärkte, der Arbeitsmärkte, der Finanzmärkte und der Wissensmärkte über

alle politischen Grenzen hinweg. Die Welt wird zum „global village“. Die Telekommunikationsnetze wurden zu den neuen „Salzstraßen“ der Städte und Regionen des 21. Jahrhunderts (*Matthias Horx*).

Globalisierung lässt sich nicht als eine neue Form der Kolonialisierung oder die beschleunigte Intensivierung der Handelsbeziehungen definieren. Vielmehr erfolgt die Wertschöpfung der Unternehmen zunehmend dort, wo die besten Bedingungen herrschen. Beste Bedingungen heißt nicht nur günstige Kosten, sondern auch rechtliche Sicherheit, ein hohes Bildungsniveau, qualifizierte Mitarbeiter, stabile soziale Verhältnisse, Lebens- und Umweltqualität. Darüber hinaus produzieren Unternehmen im globalen Kontext vermehrt dort, wo sie ihre Produkte verkaufen wollen, damit auf dem lokalen Markt auch die für den Absatz der Produkte notwendige Kaufkraft generiert wird: Dies bedeutet „local content“, aber auch Ausnutzung aller kombinatorischen Wettbewerbsmöglichkeiten. Diese Entwicklung ist allerdings dann verhängnisvoll, wenn man von ihr ausgeschlossen ist. Daher lautet die Gefahr nicht Globalisierungsfalle, sondern Isolierungs- und Protektionismusfalle.

Indem Firmen in den so genannten Schwellenländern und Ländern der Dritten Welt Produktions-Standorte eröffnen, deren Produkte nicht nur für die Industriestaaten, sondern auch für jene Länder bestimmt sind, in denen produziert wird, tragen diese nicht unwesentlich zur Entwicklung der heimischen Märkte, zur Schaffung von Arbeitsplätzen für die lokale Bevölkerung und zur Hebung deren Kaufkraft bei. Damit wird auch der Migrationsdruck auf die Industriestaaten verringert. Dieser war zudem im 19. Jahrhundert, als Millionen Menschen von der alten in die neue Welt drängten, ungleich größer als heute. Abgesehen von Flucht vor Krieg und Katastrophen sind es vor allem aussichtslose Lebensbedingungen, die Menschen schon immer in die Verheißung einer besseren Zukunft aufbrechen ließen. Gegenwärtig sind zwischen 100 und 150 Millionen Menschen auf der Flucht, das sind bis zu fast 20 Mal mehr Menschen als Österreich Einwohner hat.

Die Globalisierung eröffnet sehr wohl neue Perspektiven zur Mehrung des Wohlstandes aller Nationen und deren Menschen, auch wenn nicht alle und nicht alle sofort den gleichen Nutzen davon haben werden, wie die Unterschiede der Ersten bis zur Vierten Welt und einzelner Regionen und Länder zeigen.

Die Globalisierung ist keine Einbahnstraße, und sie hat neben Licht- auch Schattenseiten. Sie stellt aber keine Falle dar, auch wenn viele Bücher dies glauben machen wollen. Viele dieser Publikationen wurden zu Bestsellern, haben sich mit Ängsten doch immer schon gute Geschäfte machen lassen. Der Blick in vermeintliche Abgründe war seit jeher ein Faszinosum. An *Dantes* „Göttlicher Komödie“ interessiert die Menschen ja auch nicht so sehr die Schilderung des Himmels als vielmehr die visionäre Wanderung des Dichters durch das Inferno, die Hölle und das Purgatorio, das Fegefeuer.

Bedenklich ist aber, dass die Angst vor der Globalisierung den Alltag bis hin zu politischen Entscheidungen zu bestimmen droht. Das Erstarken der neuen rechtspopulistischen antidemokratischen Bewegungen in Europa ist auch eine Reaktion der Bevölkerung auf ihre Zukunftsängste, die wiederum in unmittelbarer Verbindung mit der Orientierungslosigkeit und Ratlosigkeit der etablierten demokratischen gesellschaftlichen Kräfte gegenüber den neuen Herausforderungen und Problemstellungen stehen.

Diese lassen sich nicht im Prokrustesbett der Welt von gestern lösen. Für die Welt von morgen stellt nicht die Globalisierung, sondern Protektionismus, Unilateralismus und Abschottungsbestrebungen den größten Gefahrenherd dar. Dies hat die verhängnisvolle Erfahrung der 20er- und 30er-Jahre, die weltweite wirtschaftliche Depression und deren furchtbare politischen Folgen deutlich gezeigt. Die leidvollen Erfahrungen von damals sollten uns heute wieder als warnendes Zeichen, als Menetekel vor Augen stehen.

Die wirtschaftspolitische Aufgabenstellung lautet daher nicht De-Globalisierung, sondern Gestaltung der Globalisierung unter sozial- und ökologisch verträglichen Rahmenbedingungen.

VI. Das Ende von Armut und Hunger als reale Utopie

Internationalisierung und Umstrukturierungen waren schon immer Begleiterscheinungen des wirtschaftlichen Wachstums. Dieses hat in Verbindung mit dem mit der Industrialisierung einhergehenden Fortschritt eine ungemaine Steigerung des Wohlstandes in den entwickelten Industrieländern ermöglicht. In diesen lebt, wie *Eric Hobsbawm*⁸ aufgezeigt hat, ein Durchschnittsbürger heute besser als

8 *Hobsbawm*, Das Gesicht des 21. Jahrhunderts (2002) 143 – 173.

vor 200 Jahren ein Monarch. Die industrielle Entwicklung hat auch die Situation der Menschen in den Schwellenländern, wie z.B. Mexiko, aber auch in zahlreichen Entwicklungsländern deutlich verbessert. Von der Globalisierung profitieren, wie immer mehr Studien nachweisen,⁹ vor allem jene Entwicklungsländer, die sich ihr öffnen. Zu den ärmeren Staaten der Welt zählen hingegen jene, die sich von der globalen Entwicklung am stärksten ausschließen. Gleichwohl ist es eine erschütternde Tatsache, dass auf unserem Erdball täglich 24.000 Menschen verhungern und 1,2 Milliarden Menschen in unvorstellbarer Armut leben müssen. Neben Hunger zählt der Mangel an sauberem Trinkwasser zu den ärgsten Geißeln der Menschheit. Angesichts der Möglichkeiten, dagegen anzukämpfen, ein unerträglicher und nicht zu verantwortender Zustand.

Die Schuld an dieser Entwicklung kann nicht alleine der westlichen Welt angelastet werden. Viele der ärmsten Staaten der Welt kranken an Misswirtschaft und Korruption, Klientelismus und Selbstbereicherung der einheimischen Eliten, für die die einheimische Bevölkerung mit Armut bezahlen muss. Aber auch hohe Ausgaben für die militärische Aufrüstung halten Abermillionen Menschen in Armut gefangen.

Der Vorwurf, dass die Armen im globalen Kontext immer ärmer werden, sollte allerdings auch an der Messlatte, an der die Armut gemessen wird, hinterfragt werden. Dieser Vorwurf stimmt dann, wenn man die Verhältnisse in Relation setzt. In den 60er-Jahren verdienten die Einwohner der reichsten Länder fünfzehn Mal mehr als jene der Ärmsten. Heute liegt die Grenze beim dreißigfachen.

Die Betrachtungsweise relativiert sich jedoch, wenn man nicht Verhältnisse, sondern absolute Differenzen betrachtet. 1987 machte die Zahl jener Menschen, die mit einem US-Dollar oder weniger pro Tag auskommen müssen, 28 % der Weltbevölkerung aus. Heute sind es 23 %.

Dieses Resultat beruht auf keinem Zahlentrick: Im südlichen Erdball hat die gesamte Bevölkerung seit 1987 stark zugenommen, nicht aber die Zahl der Ärm-

⁹ Gwatney/Lawson, *Economic Freedom of the World: 2002 Annual Report*; im Internet: www.undp.org/rbas/ahdr (*Worldbank*, *Global Economic Prospects and Developing Countries 2002*); Vorberg, *Global Capitalism* (2001).

sten. Genau genommen sind auf den ausgedörrten Böden und in den endlosen Vorstädten des Südens 800 Millionen Menschen in höhere Einkommenskategorien aufgestiegen. Von dieser Entwicklung profitierten jene Länder, die sich der Globalisierung öffneten. Sie wuchsen schneller als die geschlossenen Länder, sogar schneller als die alten Industrieländer. Dabei stieg das Einkommen des ärmsten Bevölkerungsfünftels im gleichen Takt an wie das Land wirtschaftlich vorrückte.

VII. Gestaltung der Globalisierung

Die Globalisierung ist somit nicht die viel beschworene Armutsfalle, sondern vielmehr eine Chance im Kampf gegen die Armut. Die Globalisierung hat das Potential, den Lebensstandard aller Nationen zu erhöhen. Die aktuelle Problemstellung ist nicht ob, sondern *wie* die Globalisierung dafür genutzt werden kann.

Fraglos muss der Welthandel gerechter gestaltet werden und den so genannten Schwellen- und Entwicklungsländern eine nachhaltige wirtschaftliche Entwicklung ermöglicht werden. Ebenso braucht der globale Markt neue Regelmechanismen. Nur ein solches Regulativ kann die Gefahr bannen, die mit der zunehmenden Entkoppelung des Finanzkapitals mit der realen Wirtschaft verbunden ist. Seit 1975 stiegen die Finanzströme um das Dreißigfache, die reale Wertschöpfung aber nur um 140 %. Die Spekulationsblasen der „dot.com“ und der geplatzten Bewertungsblasen großer börsennotierter Unternehmen sind Auswüchse eines „Cyber-Kapitalismus“ ohne jede Bodenhaftung.

Das Vertrauen der Anleger in die Börse und der Konsumenten in den Markt wird sich nicht alleine durch immer mehr und immer strengere Grundsätze der Unternehmenssteuerung und der Aufsicht bewirken lassen. Was Not tut, ist auch ein neuer Ethos, die Zivilisierung des Kapitalismus, wie ihn *Marion Gräfin Dönhoff*¹⁰ so vehement eingefordert hat. Die Hanse etwa, ein Bündnis deutscher seefahrender Kaufleute im Mittelalter, funktionierte vor allem auf der Basis gemeinsamer Wertvorstellungen. Wer den Kodex mißachtete, wurde „ausgehanst“ und war ruiniert. Die Hanse ist sicherlich kein Organisationsmodell für den Kapitalismus des 21. Jahrhunderts, die Verpflichtung zu einer im umfassenden Sinn verstandenen Redlichkeit muss aber einem ethischen Selbstverständnis

¹⁰ *Dönhoff*, Zivilisiert den Kapitalismus (1997).

entspringen, das weit über die Normierung von Gesetzen und Vorschriften hinausgeht. Das Projekt Weltethos von *Hans Küng*¹¹ bietet dafür einen interessanten und die Globalisierung inkorporierenden Diskussionsansatz. Es sind aber auch die demokratischen politischen Parteien, die Kirchen und alle großen Religionen gefordert, ihre ethischen Grundsätze öffentlich wirksam herauszustreichen und vermehrt in den Dialog mit der Gesellschaft zu treten. Es ist notwendig, wieder zwischenmenschliches Vertrauen zu schaffen.

Der Aufbau eines internationalen Finanzsystems ist auch mit der Aufgabe verbunden, in den Entwicklungsländern funktionierende Märkte aufzubauen. Die Politik internationaler Wirtschaftsorganisationen, allen voran des Internationalen Währungsfonds, von den Schwellenländern eine Liberalisierung der Güter- und Finanzmärkte quasi über Nacht zu verlangen, hat sich inzwischen als kontraproduktiv herausgestellt. Die Entwicklung in Mexiko, in den „asiatischen Tigern“ oder in Argentinien zeigt, dass neue Wege gesucht werden müssen. Den Entwicklungs- und Schwellenländern muss die Möglichkeit und die Zeit eingeräumt werden, die nötigen Institutionen und marktwirtschaftlichen Strukturen aufzubauen. Vor allem aber gilt es, den Bekenntnissen zum freien Handel auch tatsächlich Rechnung zu tragen und vor allem jene Produkte, die von diesen Ländern exportiert werden können, in den Industriestaaten nicht mit Importschranken zu belegen. Der Nobelpreisträger und ehemalige Chef-Ökonom des Internationalen Währungsfonds, *Joseph Stiglitz*¹², ist einer der prominentesten Verfechter einer so verstandenen Wirtschaftspolitik.

Die Vorteile des internationalen Handels sind seit *Adam Smith* und *David Ricardo* Teil der Wirtschaftswissenschaft: Alle Länder gewinnen, wenn jedes Land die Waren exportiert, die es relativ billig herstellen kann, und jene importiert, bei denen es relativ unproduktiv ist.

VIII. Tobin-Steuer

Die vor allem von den Globalisierungskritikern verfochtene „Tobin-Steuer“ ist allerdings kein probates Instrumentarium für die Entwicklung der Weltwirtschaft. Deren Proponenten sehen vor, die Umsätze von Devisenhändlern zu

11 *Küng*, Weltethos für Weltpolitik und Weltwirtschaft (2002).

12 *Stiglitz*, Die Schatten der Globalisierung (2002).

besteuern, um die Devisenspekulationen einzudämmen und neue Geldquellen zu erschließen, die wiederum internationalen Entwicklungsprojekten zugute kommen sollten.

Diese Idee ist in der Praxis allerdings nicht umsetzbar. Die Tobin-Steuer müsste international eingeführt werden, damit sie nicht umgangen werden kann. Sie würde daher entgegen den sonstigen Intentionen der Globalisierungsgegner einen starken Über-Staat erfordern.

Als der 2002 im Alter von 84 Jahren verstorbene Nobelpreisträger *James Tobin* die mittlerweile nach ihm benannte Steuer vorschlug, hatte er keine Globalisierungskritik im Sinn. Ihm ging es um die Effizienz der Geldpolitik. 1971 war das Währungssystem der Nachkriegszeit zusammengebrochen. Die Kurse von Dollar, DM, Pfund und anderen Währungen schwankten frei. *Tobin* sah dadurch die Souveränität der nationalen Notenbanken gefährdet, da diese in Krisenzeiten zu binnenwirtschaftlich schädlichen Zinserhöhungen gezwungen hätten sein können, um Angriffe von Spekulanten abzuwehren. Um ein solches Szenario zu verhindern, schlug *Tobin* vor, den Kauf und Verkauf von Devisen durch eine Steuer zu verteuern. Diese Idee war schon damals praxisfern und wurde nie umgesetzt. *Tobin* selbst hat sich gegen seine spätere Vereinnahmung durch die Globalisierungsgegner heftigst, aber letztlich erfolglos gewehrt. An diesem Beispiel zeigt sich einmal mehr, dass oft nicht Tatsachen, sondern die Meinungen über Tatsachen die Menschen bewegen.

IX. Politische Leitlinien für die Zukunft

Politik ist Gestalten. Gestalten kann nur, wer bereit ist, sich mit den Aufgabenstellungen der Zukunft auseinander zu setzen und Antworten auf die neuen Fragen der Zeit zu suchen. „Die Zukunft bleibt immer ungewiss“ hat schon *Kurt Tucholsky* sarkastisch angemerkt. Dennoch muss man sich den neuen Entwicklungstrends rechtzeitig stellen, wenn man von ihnen nicht überrollt werden will.

Die Gesellschaft von morgen wird, wie heute schon absehbar ist, vor allem durch eine neue Demografie, dem Entstehen einer Wissensökonomie, gänzlich neuen Technologien und dem Ende der Dominanz des nationalstaatlichen Prinzips geprägt sein.

Die steigende Lebenserwartung durch eine besser werdende medizinische Versorgung und der Rückgang der Geburtenzahlen hat nicht nur in den Industrienationen, sondern auch in den Schwellen- und Entwicklungsländern zur Folge, dass es in zwei Generationen weltweit mehr alte als junge Menschen geben wird. 2030 wird in den meisten EU-Staten die Hälfte der erwachsenen Bevölkerung über 65 Jahre alt sein. Derzeit beträgt deren Anteil an der Bevölkerung nur ein Fünftel. Das Wachstum der Weltbevölkerung wird bis dahin stagnieren, in den Industrieländern sogar schrumpfen. Die Weltbevölkerung, die derzeit mehr als 6 Milliarden Menschen beträgt, wird sich nach neuesten UNO-Schätzungen 2030 bei 8 bis 9 Milliarden Menschen einpendeln.

Diese laut UN-Generalsekretär *Kofi Annan* „stille Revolution“ wird weitreichende Konsequenzen haben. Das Gesundheitswesen, das Rentenwesen, die Arbeitswelt werden neu organisiert, neue soziale Formen des Zusammenlebens der Generationen erprobt werden müssen. Beispiele dafür sind schon jetzt die in den westlichen Gesellschaften immer typischer werdenden „Patchwork-Familien“, die neuen Netzwerk-Clans von eigenen und angeheirateten Kindern samt den daraus resultierenden Verwandtschaftsverhältnissen.

Spätestens im Jahr 2030 wird, wie *Peter Drucker*¹³ prophezeit, der Eintritt in das Rentenalter in allen entwickelten Ländern auf Mitte siebzig angehoben worden sein. Möglicherweise wird es für körperlich und geistig rüstige Menschen überhaupt kein festgesetztes Pensionsalter mehr geben, damit die Last der Rentenbeitragszahlungen für die Bevölkerung nicht unerträglich schwer wird. Unabhängig davon wird es auf Grund der sinkenden Geburtenzahlen einen Mangel an Arbeitskräften geben, dem nur durch Zuwanderungen gegengesteuert werden kann. Die Anwerbung und Integration von Zuwanderern, heute nicht nur in Europa ein kontroversielles öffentliches Thema, wird in absehbarer Zukunft zu einer wirtschafts- und sozialpolitischen Notwendigkeit werden, deren gesellschaftspolitische Sprengkraft es im Vorfeld zu entschärfen gilt.

Eine erfolgsversprechende Strategie dabei wird die Integrierung der Immigranten in das heimische Schul-, Aus- und Weiterbildungssystem sein. Schon heute erfordert die Arbeitswelt in allen Sparten gut ausgebildete, mit einem großen Fachwissen ausgebildete Kräfte, die ihre Kenntnisse und Fertigkeiten ständig erweitern.

¹³ *Drucker*, Die Gesellschaft von morgen, Weltwoche 20.12.2001.

Die Wissensgesellschaft, in der der Mensch sich ständig aus- und weiterbilden wird müssen, wird die erste menschliche Gesellschaft sein, die unbegrenzt Aufstiegschancen bietet. Wissen, das nicht vererbt werden kann, muss von jedem Menschen aufs Neue erworben werden. Die bestmöglichen Voraussetzungen für Vermittlung von Bildung und Wissen werden daher zu einem wichtigen Standortfaktor und Indikator für persönlichen und volkswirtschaftlichen Wohlstand werden. Die Zukunft wird von einer großen Mobilität gekennzeichnet sein. Wissen, das wichtigste Produktionsmittel der Zukunft, ist alleine an seinen Träger gebunden, d.h. die Produktionsmittel befinden sich jeweils „zwischen zwei Ohren“. Dies wird auch ein neues partnerschaftliches Selbstverständnis in der Arbeitswelt bedingen, das die traditionelle Arbeitgeber-Arbeitnehmerbeziehung aufheben wird. Wissen wird als ein knapper Produktionsfaktor wichtiger als Geld werden. Der Produktionskapitalismus wird zum Wissenskapitalismus.

Im globalen Wettbewerb muss die Politik darauf abzielen, den Wirtschaftsstandort so attraktiv wie möglich zu gestalten und dafür die Grundlagen zu schaffen, wie eine hervorragende Infrastruktur, ein zukunftsorientiertes Bildungssystem, eine funktionierende effiziente Verwaltung, innere und äußere Sicherheit, eine intakte Umwelt. Vorrangige Aufgabe der Politik ist weiters die Verwirklichung von gelebter gesellschaftlicher Solidarität durch ein demokratisches sozialpolitisches System, das auf den von *Roosevelt* in seiner berühmten Rede beschworenen vier Freiheiten – Meinungsfreiheit, Glaubensfreiheit, Freiheit von Not und Freiheit von Furcht – aufbaut und die Menschen vor den vom liberalen englischen Sozialpolitiker *Lord Beveridge* so benannten fünf bösen Riesen – Not, Krankheit, Elend, Arbeitslosigkeit und Unwissenheit – schützt.

Es gilt, eine Wohlstandsgesellschaft im Sinne von *John Kenneth Galbraith* zu schaffen, die den Menschen eine hohe Lebensqualität und finanzielle Sicherheit bietet. Das Ideal des Versorgungsstaates nach altem Muster hat allerdings ausgedient, nicht zuletzt weil dieser an die Grenzen der Finanzierbarkeit gestoßen ist und zudem mit den Erfordernissen der Wissensgesellschaft, die Individualität, Mobilität und ständigen Wandel zum Kennzeichen hat, nicht mehr kompatibel ist. Das ideologische Grundparadigma einer sozialen und ökologischen Marktwirtschaft muss zumindest in den hoch entwickelten westlichen Ländern vielmehr auf soviel Markt, soviel Eigenvorsorge und Eigeninitiative wie möglich und soviel Staat wie notwendig abzielen.

Viele der ehemals klassischen nationalen Aufgaben lassen sich sinnvollerweise nur im grenzübergreifenden Konnex lösen. Schon längst, um mit den Worten des Soziologen *Daniel Bell* zu sprechen, sind die einzelnen Staaten für die kleinen Aufgaben zu groß und für die großen Aufgaben zu klein geworden. Dies erweist sich auch in der Bekämpfung der neuen apokalyptischen Reiter: Die international organisierte Kriminalität, neue Seuchen wie Aids, die Umweltbedrohungen infolge des Klimawandels durch den von den Menschen verursachten Treibhauseffekt oder der neuen terroristischen Gefahr seit dem 11. September 2001.

Der neue Terrorismus, der die Welt der Moderne bekämpft, hat seine tieferen Wurzeln in den wirtschaftlichen und sozialen Rückständigkeits- und Ungleichgewichtigkeiten der Welt, die zu einem gefährlichen Sprengsatz geworden sind. Wenn das 21. Jahrhundert nicht noch größeres Leid als das blutige 20. Jahrhundert über die Menschheit bringen soll, wird nach neuen friedlichen Konfliktlösungsmodellen mit wirtschaftlichen und sozialen Mitteln gesucht werden müssen.

Ob eine globale Friedensdividende zum Tragen kommen kann, wird auch von der Ausbildung einer neuen, derzeit von den USA dominierten Weltordnung abhängen. Dabei wird insbesondere von Bedeutung sein, welche Rolle Europa spielen wird. Europa wird nur dann auf der Bühne der Weltpolitik als Mitspieler und Mitentscheider agieren können und nicht zum Spielball degradiert werden, wenn es den subsidiären Weg der gesamteuropäischen Integration fortsetzt und sich zu einer gemeinsamen Sicherheits- und Außenpolitik durchringen kann.

Letztlich wird im Großen wie im Kleinen Politik nur dann erfolgreich sein können, wenn eine Zusammenarbeit mit allen relevanten gesellschaftlichen Kräften über alle weltanschaulichen, religiösen und kulturellen Grenzen hinweg gefunden werden kann. Dies erfordert eine neue politische Kultur, die auf wirtschaftliche Prosperität und den Dialog als strategisches Mittel für die zu bewältigenden Probleme setzt. In diesem Zusammenhang sei an die prophetischen Worte von *Willy Brandt* erinnert, der einmal meinte, Frieden ist nicht alles, aber ohne Frieden sei alles nichts. So gesehen wird das 21. Jahrhundert zu einem neuen Scheideweg für die Menschheit.